

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Witz in Breslau.

N. 52.

Mittwoch, den 29. Juni 1864.

II. Jahrgang.

Die **Breslauer Hausblätter** erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inzerate werden bei einer Auflage von über 2870 Exemplaren mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Welthandel.] „Ich bewundere den Muth der Gardeoffiziere Grafen Schmising, aber ich würde mich nicht entschließen können, ihnen zu folgen.“ So etwa soll sich ein schlesiſcher Graf ausgesprochen haben, dem es danach zwar nicht an Erkenntniß, aber am rechten Muth fehlen würde, welcher sich über ein Vorurtheil um des Gewissens willen wegsetzt und seine Bewährung nicht im rohen Faustrecht, sondern in der Hingabe an die heilige Pflicht nach dem Geſez Gottes sucht. Treffend sind die Worte des franzöſ. Kommandanten Lamothé, die er 1858 vor dem Kriegsſrath zu Lyon gegen den Lieutenant de Mery über das Duell sprach und die lauteten: „Das Duell, meine Herren, verſtößt auf Alles gegen das Geſez Gottes, welches sagt: Du ſollſt nicht tödten, dann aber auch gegen die Civilgeſetze, denn der ſechſte Artikel des Geſezbuches lautet: „Es iſt nicht erlaubt, um beſonderer Verträge willen den allgemeinen Geſetzen, welche im Intereſſe der öffentlichen Ordnung und der guten Sitten erlaſſen ſind, Abbruch zu thun.“ Zu jeder Zeit war das Duell durch die Religion, die Moral und die öffentliche Ordnung verworfen. Das Mittelalter und das Feudalſyſtem hatten es zwar angenommen, reichten es jedoch unter die Gottesgerichte. Es war das eben die Zeit des Fauiſtrechtes. Als aber die Vernunft über die materielle Kraft ſiegte, folgte ihr auch bald die Geſezgebung, und die Duellanten wurden mit den ſtrengſten Strafen belegt. Dieſe Strafgeſetze blieben in Kraft bis zum Jahre 1789. Als um dieſe Zeit ein Umſaß der Geſezgebung im Allgemeinen ſtattſand, wollten die Geſezgeber, nach dem Ausdruche eines aus ihnen, des Hrn. Treillard, dem Duelle nicht die Ehre anthun, es auch nur zu nennen; darum ſchloſſen ſie es in die allgemeinen Verordnungen über den Menſchenmord ein. Aber das Duell, wird man ſagen, iſt erlaubt in der Armee, im Herzen des Ehrenmannes; denn im Militärſtande ſtreift man alle fürchtſamen Gefühle des Bürgerſtandes ab. Allerdings, meine Herren, hat die Armee ſich noch nicht von dieſem beſagten Vorurtheile loſmachen können. Das Duell beſteht noch bei ihr, weil der Militär der Erbe der Feudalherren iſt, weil er wegen der beſtändigen durch ſeinen Stand geſorden Verſetzungen nicht immer die Zeit hat, vor den be-

ſtehenden Richterſtühlen ſeine verletzte Ehre zurückzufordern. Obgleich es aber in einigen außerordentlichen Fällen geduldet iſt, ſo iſt es doch nie gutgeheißen; vielmehr werden die Duellanten immer vom Gerichte verfolgt und ein ſo ſchwerer Verstoß gegen Ordnung und Sittlichkeit bleibt niemals ungeſtraft. Bald, ich hoffe und erwarte es von den ſittlichen Fortſchritten, die ſich in allen Rangordnungen der Armee fund geben, und von der Weiſheit unſeres Militärrechtes, bald wird das Duell ganz verſchwinden als ein Ueberbleiſſel der Jahrhunderte der Barbarei, die man verabscheuen muß. Sie werden alſo nicht vergeſſen, meine Herren, daß Sie auf den Stühlen dieſes Gerichtes Richter ſind und, wie der General-Staats-Prokurator Dupin ſich ausgedrückt hat, den Eid auf das Geſez, nicht aber auf Vorurtheile geleistet haben.“

In Enſheim in Baiern hat am 13. d. M. Abt ſeine am 8. aus dem bekannten Grunde geſchloſſene Doſenfabrik wieder geöffnet, obgleich der Pfarrer Colling noch da iſt und da zu bleiben erklärt hat. Das unerhörte Verfahren des Fabrikbeſizers und Bürgermeiſters Abt wird von jedem verſtändigen Menſchen getadelt. Am Montag den 13. war der Bezirksamtſmann Damm in Enſheim und konnte keinen Grund zu dem Verfahren des Hrn. Abt finden. Hr. Abt legte am 14. ſeinen Fabrikarbeitern eine Adreſſe an die biſchöfliche Behörde gegen den Pfarrer vor zum „freiwilligen“ Unterſchreiben, — aber was thut nicht die Furcht ſein Brod zu verlieren? Dennoch verweigerten ſieben junge Leute, brave Arbeiter, ganz entſchieden ihre Unterſchrift. Am 14. Abends kam eine geiſtliche Commiſſion, veranlaßt durch die Deputation der Arbeiter des Hrn. Abt an den hochwürdigſten Biſchof, nach Enſheim, beſtehend aus dem geiſtlichen Rath Hrn. Hällmayer und Hrn. Domvicar Weinmann. Dieſelben nahmen auf dem Bürgermeiſtereis-Amte lauter von Abt abhängige Fabrikarbeiter in's Verhör, und was ſtellte ſich heraus? Man kann es aus dem Verdrusse des Hrn. Abt ſchließen, den die Commiſſion vor ihrer Abreiſe am 16. Mittags noch beſuchte. Denn Abt verſammelte deſſelben Nachmittags in einem beſonderen Zimmer die ſieben braven Arbeiter und elf Frauensperſonen, meiſtens Mädchen, welche religiöſen Bruderschaften oder Vereinen angehören (das ſind dem Hrn. Abt

„überspannte Sachen“), hielt eine Anrede an dieselben, suchte lange zu beweisen, daß er verfolgt werde, daß man zu seiner Partei halten müsse, schalt über die stattgehabte Untersuchung und sagte ihnen schließlich, sie sollten sich ihre Rechnung machen lassen. Somit waren sie brodblos gemacht. Der Lohn in den Arbeitsbüchern weist nach, daß diese Arbeiterinnen die fleißigsten der Fabrik waren. Am 17. Juni hat Adt dem andern Fabrikbesitzer, der an hundert Arbeiter beschäftigte und für Adt arbeitete, — es muß also ein sehr lucratives Geschäft sein, — dem Hrn. Fleisch angezeigt, daß er keine Dosen mehr von ihm annehme und ihm auch keine Materialien mehr liefere, wodurch den Arbeitern am Orte die weitere Zuflucht verschlossen wird. Das wäre also die „Volksfreundschaft der fortschrittlichen Industriellen, wenn die Arbeiter sich ihren Sklavenzüchter-Gelüsten nicht fügen wollen!“

Wie weit die antichristliche Schandbühnerei vielfach geht, haben wir des öftern angemerkt. An Gemeinheit der Sprache übertrifft aber fast alle der „Tiroler Vote,“ welcher unter „Landwirthschaftlichem“ am 7. Juni c. zuerst lehrt: „Der kleinste Bauer müsse auf seine Düngstätte dieselbe Sorgfalt verwenden, wie auf Frau und Kinder“ und dann in folgenden gotteslästerlichen Vergleichen sich ergeht: „Sie kennen das Sprichwort: Mist ist der hl. Christ; denn denselben Einfluß, den die Lehren des göttlichen „Weisen von Nazareth!“ auf das geistige Prinzip des Menschen auszuüben vermögen, übt mit nicht minderem Erfolg der Dünger auf die Fruchtbarkeit der Felder.“ Die Race, welche sich in solche Urgemeinheit vertieft, ist es auch, welche gegen die Glaubenseinheit des kathol. Tirols wehllagt und heult! Wenn wir mit Sträuben solche Lästerlichkeiten berühren, geschieht es nur, um zu zeigen, wie tief unsere Widersacher gesunken und was der „moderne Fortschritt für ein Ding“ ist.

In Paris hat Crétineau Joly so eben die höchst interessanten Denkwürdigkeiten des Cardinals Consalvi herausgegeben. Man bemerkt als Zeichen der am kaiserlichen Hofe gegenwärtig herrschenden Stimmung, daß die offiziellen Blätter einen Brief des Papstes Pius VII. an den Cardinal herausheben, in welchem der Papst auf Ansuchen der Mutter Napoleons I. und des Oheims, des Cardinals Fesch, sich bei dem Prinzregenten von England für den Gefangenen auf St. Helena in den herzlichsten Worten verwendet und unter anderm ausspricht, er verzeihe Napoleon I. alles, was er gegen den Papst gethan, schon darum, weil derselbe als Consul der kathol. Kirche in Frankreich wieder das Recht der Cristen gegeben habe. Der Herausgeber macht zu einer Stelle der Denkwürdigkeiten Consalvi's, in welcher von der Thatsache die Rede ist, daß Napoleon I. von dem Papste vergebens die Ausweisung Victor Emanuels I. aus Rom gefordert hatte, die Bemerkung: „Dieses Jahrhundert, welches Zeuge von so vielen königlichen Katastrophen ist, hat nur das Papstthum unveränderlich in seinen Prinzipien gesehen. Die Könige von Gottes Gnaden, wie die aus den Revolutionen hervorgegangenen Könige stürzten nach einander von ihren wankenden Thronen. Sie irrten nach einander umher, ächtend

und geächtet, und stets war es der Stuhl Petri, von dem sie Asyl verlangten. Die Bonaparte, welche im Jahre 1803 nicht wollten, daß ein Fürst des Hauses Savoyen die Gastfreundschaft des Oberhauptes der Kirche genieße, wandten sich nach 1814 an den Papst um eine Zuflucht, die ihnen bewilligt und die ihnen trotz aller drohenden Protestationen erhalten wurde. Heute, im Jahre 1864, durch eine merkwürdige Vertauschung der Rollen, die eine ganze Lehre ist, verfolgt ein anderer Victor Emanuel bis in die ewige Stadt einen Bourbonen, dem er mit Hilfe einiger von England unterstützter Banditen sein Königreich genommen hat.“

Zur Charakteristik der namenlosen Rohheit des Gesindels, das zum Theil im piemontesischen Raubstaat in Aemtern und Würden ist, diene folgender Akt empörender Brutalität, der von einem Kapitän eines in Mailand garnisonirenden Infanterie-Regiments begangen wurde. Ein junger Kleriker (Neapolitaner), welcher zwar die Weihen noch nicht empfangen, aber wie dies in Italien Brauch ist, das priesterliche Gewand trug, war als Gemeiner assentirt worden und fühlte sich natürlich in seiner Lage nicht glücklich. Ein Brief, in dem er seinem in Rom als Dombherrn lebenden Onkel sein Leid klagt, gerieth in die Hände des Kapitäns, und dieser ließ dem jungen Mann das priesterliche Kleid anstatt der Uniform anziehen und ihm in diesem 20 Stockschläge applizieren. Da der Mißhandelte seinen Schmerz verbiß und keinen Laut, kein Wort der Bitte von sich gab, gerieth der rohe Kapitän in eine solche Wuth, daß er ihm weitere zehn Stockschläge diktirte, indem er die höhnischen Worte rief: „Nun, mein Söhnlein, bei Deiner Liebe für den Heiligen Vater wird es Dir angenehm sein, in seinem Namen als Märtyrer zu leiden. Also für den Papst, dessen Person Du jetzt repräsentirst, empfangen weitere zehn Stockschläge.“ Und so geschah es!

Das katholische Organ in Turin, die „Unita cattolica,“ von dem ausgezeichneten Priester Margotti redigirt, hat als Antwort auf die Debatten im turiner Parlament gegen den Peterspfennig nicht bloß allein in 4 Monaten 110,000 Franken nach Rom abgesendet, sondern auch noch eine Extrabelage dahin abgehen lassen. Es ist dies eine Cassette, gefüllt mit einer Menge verschiedener werthvoller Schmucksachen von edeln Metallen und Steinen, dargebracht von italienischen Frauen und Jungfrauen. Auf dem Dedel dieser Cassette, die von ziemlicher Größe sein muß, liegt in Bindungen ein Seidenband, an welches alle dargebrachten Ringe aneinander gereiht sind; das Band hat eine Länge von 4 Metres (12 Fuß), der noch übrige freie Raum der Fläche des Dedels, zwischen den Bindungen dieser Ringschnur, ist mit goldenen Scudmünzen belegt, die das Brustbild Pius IX. tragen.

Mazzini, der alte revolutionäre Stänkerer, hat auf die Einladung, sich auf dem beabsichtigten Revolutions-Congresse in Mailand persönlich einzufinden, die Antwort ertheilt, daß ihm dies seine zerrüttete Gesundheit im Augenblick zwar nicht gestatte, daß es aber sein heißester Wunsch sei, auf vaterländischem Boden zu sterben. In Folge dessen haben sich denn auf Anregung des Comitato Unitario die meisten

Körperschaften mazzinistischer Färbung zu einer Petition an die Regierung vereinigt, in welcher in geradezu drohendem Tone die straffreie Rückkehrbewilligung für Mazzini gefordert wird. Dem Beispiele der Mailänder folgt man in Brescia, Bergamo und anderen Städten, so daß eine wahre Monstre-Petition zusammenkommt, die einen sprechenden Beweis für den „loyalen“ Geist der lombardischen Bevölkerung liefert.

Garibaldi hat als „Vogen-Großmeister der italienischen Freimaurerei“ Anordnungen getroffen und zu seinem Repräsentanten in Florenz „den würdigen Bruder Antonio Morini“ bestallt. Wem jetzt katholischer Seits die Augen noch nicht aufgehen, der ist geistig blind und incurabel. Großmeister vom Stuhl in Italien: Garibaldi; in Belgien mit der Loge in Verband die „Brüderschaft der Gottesleugner“, in Deutschland von ihr ausgehet das Gott sei Dank elend zu Grunde gegangene Konigthum unter Vorsitz des verstorbenen Berliner Stuhlmeisters Schulze, wie denn hier auch in ihr sich vorzüglich alle kirchenfeindlichen Elemente befinden und organisiren, wovon besonders Baden offenes Zeugniß giebt. Wer hat im Angesicht von solchen Thatfachen, im Angesicht der Lästerungen „des Bruders Renan und Genossen“ noch die Verwegenheit, von einer „unschuldigen Humanitäts-Gesellschaft“ zu fabeln oder die Kirche zu tadeln, als ob sie ohne hinreichenden Grund eine „gesellschaftlich-wohlthätige Brüderschaft“ mit dem Kirchenbann belegt habe? Wir bedauern nur die urtheilslosen Opfer, welche ohne Einsicht in die nun offen genug liegende geistige und größtentheils antichristliche Signatur der Loge sich zum Beichtverleiten und in die Empörung gegen die Kirche Gottes und in die größte Seelengefahr hineinziehen lassen.

Aus London noch, was „Reynold's Newspaper“ schreibt, daß seine 300,000 Abonnenten hat. Dieses Blatt, eigentlich das Organ der arbeitenden Klassen, sagt: „Es ist das Gerücht verbreitet, unsere Regierung habe sich endlich dazu entschlossen, Dänemark seinem Schicksale selbst zu überlassen und in die Lostrennung Schleswig-Holsteins zu willigen. Das ist die einzige vernünftige Politik, die einzige Politik, welche den Wünschen und Interessen des englischen Volks entspricht. Die Speichellecker, die um den Prinzen und die Prinzessin von Wales herumkriechen, werden vor Wuth heulen, wenn dieses Gerücht sich bestätigt. Der Kriecherei jener Speichellecker und der Servilität eines Theils unserer Presse ist es anzuschreiben, daß England in dieser Angelegenheit sich mit Schande bedeckt. Zum Glück war das englische Volk weiser als seine Lehrer und Leiter. Sein Herz schlug nicht einen Augenblick für Dänemark. Ungeachtet aller Anstrengungen konnte man keine anständige Sympathie-Versammlung für Dänemark zusammenkommen. Die Geld-Collecte, welche unsere Aristokratie veranstaltete, fiel elend in's Wasser. Das englische Volk will nicht, daß die Schleswig-Holsteiner von den Dänen geknechtet werden.“

Von Kopenhagen schreibt man: In Betreff der großen Kriegslust, welche sich während des ganzen deutsch-dänischen Streits und namentlich auch jetzt in Kopenhagen geltend gemacht hat, erwäge man den Umstand, daß das Bürgerrecht

in Kopenhagen die Freiheit vom Militärdienst mit sich bringt. Freilich kostet hiernach der kriegerische Eifer den Schreibern keinen Tropfen Blut, und daraus wird auch die Thatfache erklärlich, daß bei Ausbruch des Krieges eine Unmasse von Bewerbungen um das Kopenhagener Bürgerrecht eingelaufen sind. Brave Männer das, und äußerst kriegsmuthig — von ferne, übrigens richtige Demokraten!

Zum Schluß zurück in's Vaterland. In Aachen hat am 15. Juni die Constantia-Gesellschaft, welche mehr als 200 der angesehensten Bürger zu Mitgliedern hat, in ihrer General-Versammlung einstimmig an die drei Grafen von Schmising-Kerssenbrock eine Adresse beschossen, in der es heißt: „In einer Zeit, wo allgemeine Klage herrscht über Mangel an Muth und Charakter, an Gesinnung und Entschiedenheit bei Denen, die zum Wahren und Rechten halten, ist Ihre Handlungsweise und was Sie dafür erdulden, eine erhebende und hoffnungsvolle Erscheinung. Durch Ihr offenes Bekenntniß zu den christlichen Grundsätzen über die Un erlaubt-heit und Verwerflichkeit des Zweikampfs haben Sie es sich zugezogen, aus den Reihen derjenigen ausgewiesen zu werden, deren Veruf und Lösung es ist, für Gott, König und Vaterland zu leben und zu sterben. Gehorsam den Landesgesetzen, die Tödtung im Duell ebensowohl wie Tödtung durch gemeinen Todtschlag bestrafen, und zugleich treu Ihrem Eide als Offizier waren Sie von dem Pflichtgefühl durchdrungen, daß Ihr Blut und Leben nicht mehr Ihnen, sondern dem Dienste des Vaterlandes gehöre. Die Landesgesetze stimmen hier überein mit dem ausdrücklichen Verbote unserer heiligen Kirche, die Feden aus ihrer Gemeinschaft ausschließt, der mit frevelnder Hand im Zweikampf sein vermeintliches Recht zu behaupten wagt und mit derselben Strafe sogar die Zeugen und Förderer solchen Frevels belegt. Indem Sie diesem Kirchengebote sich unterwürfig erklärten, haben Sie den wahren Mannesmuth bewiesen“ u. s. w.

Damit übrigens unzweifelhaft feststehe, daß die drei Offiziere lediglich wegen ihrer Glaubensüberzeugung über den rohen Duellfrevel entlassen worden, drucken wir den Schluß der Entlassung ab, wo es heißt: „Seiner (Graf Kaver) Entlassung aus der königl. preuß. Armee ging ein Conflict vorher, der ihn dazu führte, zu erklären (bei den Grafen Clemens und Adolph heißt es statt dessen: seiner Entlassung aus der königl. preuß. Armee ging die von ihm abgegebene Erklärung vorher), daß er, den Geboten seiner Kirche folgend, niemals an einem Duell sich theilnehmen werde, auch stets einem Kameraden, der seine Hilfe oder Unterstützung als Zeuge oder Secundant beanspruchte, diese verweigern werde. Dem Grafen Kerssenbrock ist wiederholt vorgestellt worden, daß eine solche Erklärung, unbeachtet aus welchen Motiven sie entspringt, dem Zusammenhang der Kameradschaft, der auf gegenseitige Hilfe und Unterstützung zu jeder Zeit sich gründet, vollständig entgegen ist und daß sein Verbleiben im Dienst als Offizier unter diesen Verhältnissen eine Unmöglichkeit sei. Da der Graf Kerssenbrock bei seinen Erklärungen beharrt hat, so ist offiziell Meldung hiervon gemacht und

der Graf Kerssenbrod demnächst durch Ordre vom 12. Mai d. J. gänzlich aus den Militärdiensten entlassen worden."

Potsdam, den 26. Mai 1864.

Das Regimentsiegel

(gez.) von Kessel,

(L. S.)

Oberst-Lieutenant u. Commandeur
des 1. Garde-Regiments zu Fuß.

beigedruckt.

In die Slovakei!

(Fortsetzung.)

Jetzt, da ich mit dieser Schilderung zu Ende bin, setzt sich das Dampfroß von Neuem in Bewegung und wir erblicken rechts einige näher herantretende Hügel. Von diesen ist der zweite, von dunklem Waldesgrün bedeckte, die preussische Landecke, einer der schönsten Aussichtspunkte in Schlesien. Droben steht nahe am Rande eines jähen Abhanges ein von hier aus nicht sichtbares, im Sommer zur Gastwirthschaft benütztes, hölzernes Gebäude im Stile eines Schweizer- oder Forsthauses. Dort bietet sich dem Wanderer ein schönes Naturgemälde in einem weiten Halbkreise dar. Zunächst um den Fuß des Berges schlängelt sich die Oder, darüber hinaus schweift das Auge über Wiesengründe und die Fabrikorte Hruschau, Oßrau und Wittowitz, deren zahlreiche, thurmhohe, schwarze Schornsteine dem Bilde einen eigenthümlich ernsten Charakter verleihen, zuletzt wird dasselbe von den höher und höher ansteigenden Besiden und rechts von dem östlichen Theile des mährischen Gefenkes in solcher Entfernung begrenzt, daß die Gebirgsscenerie noch in vielen anmuthigen Details betrachtet werden kann. Soeben aber fahren wir, natürlich auf einer massiven, steinernen Brücke über die Oder und nehmen mit schwer unterdrückter Wehmuth und in richtiger Würdigung dieses ersten Augenblickes und der Gefahren, denen wir in einem fremden Lande entgegenstellen, vom heimatlichen Boden Abschied. Gemäß des Laufes der preussischen Ströme und insbesondere der hier noch in kindlicher Schlantheit erscheinenden Oder richten sich unsere Blicke noch einmal nach Norden, doch nicht lange, denn wir sind schon in das Land des Doppeladlers versetzt und die liebliche Freundschaftsinsel Oberberg, ein kleines Städtchen von Bahngebäuden, das inmitten des Waldesdickichts feenhaft emporragt, nimmt eben so sehr wie unser Reisegepäck unsere vollste Aufmerksamkeit in Anspruch. Obgleich der Zug schon hält, werden wir noch auf einige Minuten in unserem Coupee zurückgehalten, bis vom Paßbeamten die Legitimationen der Reisenden eingefordert worden sind. Nunmehr fällt es mir schwer auf's Herz, daß ich es zu Hause verabsäumte, mich mit einer solchen zu versehen und es bleibt mir daher nur übrig, durch mündliches Verfahren meine Schwurzel möglichst überzeugend festzustellen. Leider aber erscheint der Herr Revisor nur für obrigkeitliche Autoritätsbeweise zugänglich und sucht daher erst durch freundliche Ermahnungen, dann durch ernste Vorhaltungen das vorschristsmäßige Sicherheitpapier herauszulocken. Weil aber seine wohl- und übelgemeinten Worte den gewünschten Erfolg nicht hervorzubringen vermögen, so fügt er sich für dieses Mal zu Gunsten des Lesers, dem ich ja im Falle einer ehrenvollen Rücksendung die in der Ueberschrift versprochene Reiseschilderung: „In die Slovakei“

nicht zu liefern vermöchte, dem zweiten Grundsätze der angewandten Aristotelischen Logik: Wo Nichts ist, dort hat der Kaiser das Recht verloren. Nachgerade wird es auch der freundliche Leser, der mich soeben fast ohne sein Zutun aus der fatalen Verlegenheit gerettet hat, in Ordnung finden, wenn wir den bisherigen, nur geistigen Genüssen von einem im schwarzen Easting-frac geschäftig umherfliegenden Kellner ein materielles Fluidum als ausgleichendes Corollar gegenüberstellen lassen, zumal das hier selbst verabreichte Carwiner Bier im Ruse steht, zuweilen selbst auf tiefschleudende und zerrissene Gemüther trostreich und erhebend eingewirkt zu haben. Oberberg ist wie Weicheln einer der Hauptnotenpunkte des europäischen Eisenbahnnetzes, da hier die Verkehrslinien zwischen dem adriatischen Meer und der Nord- und Ostsee mit derjenigen von Galizien und Rußland zusammentreffen. Deshalb findet man hier meist ein reges Leben und steht oftmals recht fremdartige Gestalten durcheinander wimmeln. Unser Aufenthalt ist indeß heut nur kurz bemessen und wir bestiegen sofort den nach Krafau zu in Bereitschaft stehenden Zug. (Fortsetzung folgt.)

[Sechs oder sieben leibliche Werke der Barmherzigkeit.] Diese Werke der Barmherzigkeit waren im Mittelalter häufig Gegenstand der künstlerischen Darstellung. Man schloß sich hiebei an den bekannten Ausspruch des Herrn bei Matth. 25, 34 an.

Auf diese Stelle des Evangeliums, wo der Heiland 6 leibliche Werke der Barmherzigkeit namhaft macht, sich stützend, nahm das frühere Mittelalter 6 Werke der leiblichen Barmherzigkeit an. Man dachte 6 Hauptleiden des Lebens und dafür auch 6 Heilmittel. Nemlich als Hauptübel galten: Hunger, Durst, Blöße, Herberglosigkeit, Krankheit, Gefangenschaft. Gegen diese Uebel traten also die 6 Werke der Barmherzigkeit lindernd auf. Sie heißen: Die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Nackten bekleiden, die Fremden beherbergen, die Kranken besuchen, die Gefangenen trösten.

So finden sich nun auch auf vielen Bildwerken, Skulpturen und Gemälden diese 6 Werke dargestellt. So in Miniaturen, wo die 6 Wasserkrüge auf der Hochzeit von Kana als Vorbilder dieser Werke genommen werden, so auch z. B. auf dem Baptisterium zu Parma und zu Hildesheim von c. 1200. Auf dem letzteren sitzt die Barmherzigkeit auf dem Throne, und theilt an 6 Personen ihre milden Gaben aus.

Mit dem 13. Jahrhundert kommt fast plötzlich ein siebentes Werk dazu. Es findet sich zuerst bei Durandus erwähnt. . . . Von da an (c. 1260) treffen wir in Büchern und Bildern immer 7 Werke der Barmherzigkeit. Zu den früheren 6 Werken kommt noch als 7.: die Todten begraben.

In einem Buche mit Bildern, wo man den Thurm der Weisheit dargestellt sieht, erblickt man auf dem Eckstein der Barmherzigkeit 7 Steine mit folgenden Inschriften: Vesti nudos. Ciba famelicos. Pota sitibundos. Suscipe peregrinos. Solare captivos. Visita aegrotos. Sepeli defunctos. Hier ist also bereits der ganze Umfang des menschlichen Lebens von der christlichen Charitas umfaßt, vom Eintritt in das Leben bis zum Austritt. . . .

Auch im berühmten Benedictionale von Metten (Hosbibiliothek C. c. p. von 1415) findet man 7 Werke der leiblichen Barmherzigkeit. In Stein ausgehauen trifft man sie in der Fassung des Südportals der Todtskirche in Landshut (Frauen mit Spruchbändern, welche das Werk der Barmherzigkeit nennen), ebenso in Ohsensur über dem Portal der Spitalkirche, wo die hl. Elisabeth als Misericordia aufgefäht ist, und an andern Orten. Auch in alle Lehrbücher der Moral und in die Katechismen ging von da die Siebenzahl über. Man hat hier zur Erleichterung des Auswendiglernens den Vers gebildet:

Visito. Poto. Cibo. Redimo. Tego. Colligo. Condo.

Es fragt sich nun, warum ist plötzlich gegen Ende des 13. Jahrhunderts die Todtenbestattung unter die Werke der leiblichen Barmherzigkeit aufgenommen worden? Es wird dafür gewiß ein Grund von Wichtigkeit vorgelegen sein. Wahrscheinlich waren es die ewigen Kriege der Zeit, sowie die großen Epidemien, welche ein solches Vorgehen, die Erhebung des Begrabens der Leichen unter die guten Werke, nöthig machten. Nicht blos in den Kreuzzügen, auch in den Bürgerkriegen der einzelnen Städte blieben die Leichen oft haufenweise aus Rache oder Furcht auf den Straßen und Feldern liegen. Daraus entwickelten sich vergiftende Dünste und jene pestartigen Krankheiten, welche neuerdings Tausende hinschlachteten. Abermals schloß es auch jetzt oft an Soldaten, welche die Bestattung der Leichen vornahmen, denn es war überall Furcht vor Ansteckung; man sehe nur die berühmte Beschreibung der Pest von Boccaccio. Da trat die Kirche helfend ein. Sie lehrte ihre Kinder, daß auch das Begraben der Todten ein großes Werk der Barmherzigkeit sei, die kirchlichen Schriftsteller wiesen hin auf den Patriarchen Jakob, auf Tobias, auf Maria Magdalena, auf Joseph von Arimathea und auf das Verdienstliche ihres Verhaltens gegen die Todten. Von da an erscheint also das Begraben der Todten unter den Werken der Barmherzigkeit, und wirklich wurde auch dieses Werk von nun an von der christlichen Liebe aufgegriffen, und von Einzelnen und von ganzen Genossenschaften (Rom) mit gleicher Begeisterung in allen Jahrhunderten ausgeübt, wie die übrigen älteren 6 Werke der Barmherzigkeit!

(Salzb. Kirchenbl. n. d. M. Pastoralbl.)

Schule der Weisheit.

[Der Angelus der kleinen Schauspielerin.] Als Bischof Sailer noch Professor der Philosophie war, übte er durch seine umfangreichen Kenntnisse, seine innige Frömmigkeit gegen Gott und seine so vielfältige und doch so fruchtbare Thätigkeit einen glänzenden Einfluß auf die Universität, das Gymnasium und das Seminar von Dillingen. Eines Tages nun führte man in einer Schule zur Ehre Sailer's ein Schauspiel auf. Der Vorhang erhebt sich, und ein Mädchen von 10 Jahren, welches die erste Rolle spielte, erscheint. Vollkommene Stille herrschte, da ertönt auf einmal die Glocke der Kirche zur Erinnerung an die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Ohne langes Bedenken wendet das Kind sich gegen die Zuschauer und fragt: „Werden wir denn nicht, bevor wir beginnen, den Angelus beten?“ Und plötzlich kniet es nieder, macht das hl. Kreuzzeichen und verrichtet

laut das gewohnte Gebet. Nachdem das Schauspiel aufgeführt war, ließ Sailer die kleine Schauspielerin zu sich kommen und sprach zu ihr: „Mein liebes Kind, du hast deine Rolle gut gespielt. Vor Allem aber kann ich dich nicht genug loben, daß du das Gebet dem Schauspiel vorgezogen hast. Bleibe immer so fromm und Gott wird mit dir sein: und ist Gott mit dir, dann ist dein Glück gemacht.“

[Die seltsame Grabchrift.] Ein Reisender las auf dem Gottesacker einer großen Stadt die Inschriften an den Grabsteinen. Auf einem marmornen Denkmale standen mit großen Buchstaben die merkwürdigen Worte: „Der Mann, dessen Gebeine hier ruhen, ist neunzig Jahre alt geworden; er hat aber nur drei Jahre gelebt.“

Der Fremde, der diese Grabchrift nicht verstand, schüttelte den Kopf, rief den Todtengräber herbei, und dieser legte ihm die Grabchrift aus.

„Der Mann, an dessen Grabe wir stehen,“ sprach er, „hat von seiner Kindheit an nur für diese Welt gelebt, und sich blos um vergängliche Güter, Luste und Ehren beworben. Drei Jahre aber vor seinem Tode ging er in sich, lernte Gott kennen, betete täglich zu ihm und besaß sich, nach der Lehre Jesu zu leben. Er that mit seinen erworbenen Reichthümern den Armen viel Gutes, hatte keine größere Freude mehr, als Andern Freude zu machen, und trachtete, anstatt nach eitler Ehre, nach dem Wohlgefallen Gottes. Auf seinem Sterbebette sagte er: „Mein voriges Leben war kein Leben; ich war für Gott, das Gute und jede wahre Menschenfreude todt. Seit ich aber meinen Sinn änderte, sing ich erst recht an, zu leben; denn nur diese drei Jahre habe ich für Gott und das Gute gelebt, und die reinsten und besten Freuden genossen.“ Er befahl daher, auf seinen Grabstein nichts, als obige, merkwürdige Worte zu setzen, die wohl schon Manchen auf bessere Gedanken gebracht haben. (Chr. v. Schmid.)

Maisagen.

(Von P.)

Der Frühling zog wieder in's Land. Felder und Wiesen prangten im frischesten Grün und Tausende von zarten Blumen blühten dazwischen. Die Vögel sangen ihre frohen Lieder in den kaum belaubten Zweigen und Alles athmete neues Leben. Um solche Zeit fühlt sich das Menschenherz zur Anbetung des Schöpfers befähigter; daher öffnet auch die Kirche im schönen Maienmond zur Abendzeit, wo die Geschäfte schweigen und das Herz ruhiger wird, ihre Pforten. Sie ladet ein zur Verehrung derjenigen, von welcher das Leben geboren worden, das wahre und rechte Leben in Gott und die Auferstehung von dem langen Winterschlaf der Menschheit, Christus, — zum Lobe der heiligen Jungfrau.

Da gingen einst, eben war die Werkstätte geschlossen, zwei Gefellen, Franz und Kunz, um einen Gang in's Freie zu thun, weil die Frühlingelust so mild wehte, nach dem Thore. Ihr Weg führte sie an einer geöffneten Kirche vorbei, wo eben der Maisagen beginnen sollte. Die Gefellen waren kräftige Burschen und tüchtige Arbeiter. Sie verdienten ein schönes Stück Geld und so nahm es Niemand Wunder, daß sie auch etwas

ausgaben und schon während des Winters, wenn das Wetter nicht allzu schlimm war, einen Krug besuchten, wo es lustig herging, manches Spiel gemacht und bisweilen etwas in die Nacht hinein gezecht wurde. Der Krug lag nicht weit ab vom Thore. Er war daher auch heut ihr Ziel. Warum sollten sie ihn nicht auch im Frühling besuchen, nachdem sie vorher etwas durch die Felder gegangen? Gab es doch dort auch ein Gärtchen und da konnte man sein Bier jetzt im Freien trinken. Als aber Franz die Kirche offen sah, machte er seinem Begleiter den Vorschlag, erst mit ihm da hineinzugehen. Franz war von einer frommen Mutter erzogen, und unter den Ermahnungen, die sie ihm auf die Wanderschaft gegeben, befand sich auch die: Gehe bei keiner Kirche vorbei, die du offen siehst, sondern tritt hinein und bete ein Vaterunser. Es bewahrt vor vielem Unglück und bringt reichlich Segen. Dies fiel ihm ein, und er zog seinen Genossen, dem der Aufhalt sehr ungelegen kam, nach der Kirche. Bis in die Halle vermochte er ihn aber nicht zu bringen. Kunz meinte: Er könne im Freien auch an Gott denken, die Luft in der gefüllten Kirche sei schwül und drückend, dort halte er es nicht aus, auch warteten schon Mitgesellen im Kruge. Er werde vorausgehen, Franz solle nur nachkommen. Damit machte er sich auf und davon.

Franz trat allein in die Kirche. Die andächtige Menge, der Klang der Orgel, der liebliche Gesang eines Marienliedes, die kurze aber inhaltsvolle Rede des Priesters und das von Kerzen umstrahlte, mit Frühlingsblumen geschmückte Bildniß der himmlischen Marienkönigin machten einen so tiefen Eindruck auf sein Herz, daß ihm wohl ward wie in den Tagen der Kindheit in einer Kirche seiner Vaterstadt und er nach geendigtem Gottesdienste noch wohl eine Stunde sich in den Feldern allein erging, aber keine Reue mehr empfindend, seine Mitgenossen im Kruge aufzusuchen. Er fühlte einen so süßen Frieden in sich, den er bewahren und nicht durch die lärmende und oft unschickliche Unterhaltung der Zechbrüder stören lassen wollte. Darum suchte er seine stille Kammer und nahm sich vor, dem Maisegen allabendlich in dieser Kirche beizuwohnen.

Am nächsten Morgen gab's Spiz- und Stachelreden in der Werkstatt, daß Franz seinen Platz im Kruge leer gelassen. Da dieser sich aber darum nicht kümmerte, vielmehr ein Liedchen pfiff und desto fleißiger bei seiner Arbeit war, so verstimmtten sie auch bald wieder. Als aber Franz durch mehr als acht Tage des Abends die Kirche besucht und in den Krug nicht mehr gekommen war, fingen ihn seine Mitgesellen an heftiger anzugreifen. Der schlimmste von Allen war Kunz. Dieser hatte stets Unglück im Spiel, und ein Spielchen mußte dort fast immer gemacht werden, und so entbehrte er am meisten den gutmüthigen Franz, der bereitwillig genug war ihm aufzuhelfen, wenn sein Beutel leer ward und dann erst der Durst kam. Franz selber sprach dem Spiele wenig zu, indeß war er doch einige Male dazu verleitet worden. Es behagte ihm nicht besonders, obwohl er Glück gehabt hatte; denn ein richtiges Gefühl ließ ihn sich schämen auf solche Weise erworbenes Geld einzustecken, und er ließ es meist auf dem Tische liegen, worauf es vertrunken wurde. Hatte er aber selbst verloren, dann bedauerte er doch, damit nichts Besseres gethan und nicht etwa seiner kränklichen Mutter ein Paar

Thaler gespart und geschickt zu haben. Durch das Ueberlassen des Gewinnes an die Verlierer aber sah er, wurde nur deren Hang zur Unmäßigkeit im Trinken gefördert. So überzeugte er sich bald, daß das Spiel gar viele schädliche Eigenschaften habe, selbst wo es mehr der Unterhaltung wegen betrieben wird. Er bemerkte auch an sich nach einigen gemachten Versuchen eine Begierde darnach und wäre er länger in der Stadt und in dieser Gesellschaft gewesen, wer weiß wie tief er zu seinem Unglück in ihre Ansitten hineingerathen. So war er aber erst seit dem Herbst am Orte und in dieser Werkstatt und die Gelegenheit des Maisegens kam ihm im ersten Frühjahr ganz recht, sich von der im Winter gehaltenen Gesellschaft wieder zu trennen. In Kunzens Pläne aber paßte das schlecht. Er suchte durch Spötereien über Religion und Kirche, wie sie heutzutage leider von jungen Leuten oft gehört werden, seinen Mitgesellen wieder umzustimmen und die Anderen standen ihm darin eifrig bei. Da sie aber Franz auch zugleich persönlich beleidigten, so entfernten sie sich um so mehr von ihrem Ziele. Als sie das sahen und sich überzeugten, er sei nicht mehr für ihr lockeres Leben zu gewinnen haßten sie ihn und gaben ihrer Verachtung gegen die Kirche in seiner Gegenwart in rohen Aeußerungen Ausdruck. Die Verehrung der Heiligen war es besonders, gegen welche sie in ihrer plumpen und unverständigen Weise loszogen.

Franz fertigte sie gewöhnlich kurz ab und sagte unter Anderem: Da sie ja keinen Anstoß daran fänden, wenn so viele unheilige Sachen verehrt würden, so möchten sie doch auch ganz ruhig über die Verehrung der Heiligen sein. Indes ließ ihr Groll sie doch nicht lange schweigen. Der Eine oder Andere brachte immer wieder eine neue Schmähung oder einen dummen Witz mit, um Franz in seinem religiösen Gefühle zu verletzen. Ein Sonntag aber, den Kunz meist wieder im Kruge zugebracht, und an welchem er nicht nur im Spiel Unglück gehabt, sondern auch in böse Händel gerathen und darauf von dort unfreiwillig verabschiedet worden war, was seine Mitgesellen „an die Lust setzen“ nannten, hatte ihn in so schlechte Stimmung versetzt, daß er Montags in der Werkstatt der Flasche fleißig zusprach. Der Bursche Tobias, kurzweg Tob genannt, ein verschmitzter Junge, erhielt den Auftrag, sie mehrmals beim nächsten Schankwirth wieder füllen zu lassen. Ein Auftrag, dem er sich sehr gern unterzog, denn er wußte: nun werde es Händel setzen, was ihm stets große Freude machte. Den Franz konnte er besonders nicht leiden, weil er ihn wegen seines boshaften Gemüthes einige Male derb angelassen hatte. Tob brachte die Flasche dem Kunz mit grinsender Freundlichkeit und dieser ließ sie unter den Mitgesellen herumgehen. Hierdurch erhit, suchte Kunz eine Zielscheibe für seine Uebellaune, und obwohl er eigentlich seinen Verbruß zunächst gegen sein eigenes Verhalten, und dann etwa gegen seine geistrige Umgebung hätte richten sollen, so war es doch wieder Franz und dessen kirchliche Gesinnung, die es entgelten mußten. Er fing an über Betrüder und Kirchenplärer zu schimpfen, und die Andern, ebenfalls durch das Getränk erhit, halfen ihm. Der Angegriffene sprach ganz ruhig: daß es bisher immer noch mehr Nutzen gehabt in der Kirche, als im Wirthshause zu singen, und glaubte die Sache damit abgethan zu haben. Dies war heute aber nicht der Fall; seine Gegner ge-

stehen in Wuth und machten Miene, mit ihren in Händen habenden Werkzeugen auf Franz thätlich einzudringen, was Tob mit strahlendem Gesichte mit ansah. Aber die Stärke und bekannte Gewandtheit des Franz sowie seine Ruhe stöhnten ihnen doch Achtung ein. Der Haufe trat zurück, Jeder ging wieder an seine Arbeit und begnügte sich im Schimpfen fortzufahren, worauf Franz, da er sie für unzurechnungsfähig hielt, nichts erwiderte. Als aber Kunz noch die Dreistigkeit hatte ihm zu sagen: Ein solcher Kirchenläufer und Betrüder, wie er, sei nicht werth, unter ordentlichen und handfesten Gefellen in einer Werkstatt zu arbeiten, da wurde es dem gedulbigen Franz doch zu arg. Er warf den Hammer hin — denn das Schlossergewerbe wurde von ihm und den Uebrigen betrieben — sagte, daß er den Kunz rechten Dicks belangen werde und ging hinaus zu dem Meister, um seinen Abgangszettel zu verlangen. (Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

Breslau. Die katholische Studentenverbindung „Winfridia“ hier hat an die wegen ihrer Duellverwerfung aus dem preussischen Militärdienst entlassenen Grafen Schmising unterm 16. Juni o. folgende Zuschrift, deren frühere Absendung durch Umstände verhindert war, erlassen: „Hochgeborne Herren! Nicht aus eisser Ostentation und Demonstrationsucht schließen wir uns einstimmig den zahlreichen Protesten gegen die barbarische Anstöße des Duells an; es ist eine heilige Pflicht, die uns dazu treibt; es ist die Pflicht, der auch Sie mit Ueberzeugungstreue anhangen: es ist die Pflicht gegen die Kirche Christi. Und diese Pflicht sollte in Preußen die überzeugungstreuen Katholiken vom Offiziersstande ausschließen, in demselben Preußen, welches den Ruhm für sich in Anspruch nimmt, mit gleicher Gerechtigkeit und Unparteilichkeit die verschiedenen Confessionen in sich zu hegen? wir vermögen es nicht zu glauben.“

In dem Offiziercorps der preussischen Armee sollte noch lange ein verderbliches Institut fortbestehen, das nur der leidenschaftlichen Reizbarkeit ein willkommenes Hebel ist, aber nimmer zur Vengung für sogenannte verletzte Ehre angewandt werden sollte? — einem Institute sollte noch lange Dauer gesichert sein, welches die Stimme der gefunden Vernunft, das Bewußtsein der gesammten civilisirten Welt, die Stimme der bürgerlichen und selbst der militärischen Gesetzgebung, die Stimme der Wissenschaft, die Stimme der Kirche verurtheilt? wir vermögen es nicht zu glauben.

Wir leben vielmehr der freudigen Hoffnung, daß die Zeit nicht mehr fern sei, in der sich im Offiziercorps unserer Armee die Ueberzeugung von der Verwerflichkeit des Duells, die ein Friedrich der Große, ein Friedrich Wilhelm III. und IV. eifrig zu fördern bestrebt waren, Bahn brechen wird.

In dieser Hoffnung bestärkt uns die Thatsache, welche sich aus den in den Tagesblättern enthaltenen Bepreschungen Ihrer Angelegenheit ergibt, die Thatsache nämlich, daß unter den Organen der Presse nur eine verschwindende Minorität für das Duell einzutreten wagt und selbst diese Minorität das Duell nur als Concession an ein Vorurtheil, an einen nichtigen Wahn behandelt. Dieselbe Thatsache zeigt sich jetzt auch in Italien, wo

das Ueberhandnehmen des Duells Anträge zu dessen Beseitigung im Turiner Parlamente veranlaßt hat und kein Organ der vielfach kirchenfeindlichen piemontesischen Presse das Duell offen verächtet.

Indem wir diese erfreulichen Thatsachen hervorheben, wollen wir es nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß ein treues und unerschütterliches Festhalten an den Prinzipien der Kirche das wirksamste Mittel zur Beseitigung des Duells ist.

Solche Gesinnungstreue haben Sie gezeigt und darum konnten wir, die wir uns mit Ihnen durch gleiche Grundsätze verbunden fühlen, die wir in unsern, den studentischen, Kreisen gegen dieselbe Anstöße zu kämpfen haben, es nicht unterlassen, Ihnen unsere volle und ungetheilte Bewunderung für Ihr von wahrer Mannesehre und echtem Mannesmuth zeugendes Verhalten kund zu thun, einstimmend mit Ihnen und mit Millionen überzeugungstreuer Katholiken in den vor drei Jahrhunderten ergangenen Mahnruf: *Detestabilis duellorum usus ex christiano orbe penitus exterminetur.*“ Zu der frühern Bemerkung, daß die „Winfridia“ durch die Betheiligung bei dem Begräbniß eines in Folge Duells verstorbenen Studiosus Bedenken hervorgerufen, noch die Erläuterung, wie diese Verbindung in dem beregten Fall sich von der Ansicht leiten gelassen, daß der Verstorbene nicht an den Folgen des Duells aus dem Leben geschieden sei.

In **Berlin** meldet die „Vossische Ztg.“, daß die Frohnleichnamsp procession in diesem Jahre wieder von dortigen Katholiken „unter Leitung eines Geistlichen“ von Moabit nach Spandau gehalten, aber von der löblichen Polizeidirection zu Charlottenburg als ein unerlaubter öffentlicher Aufzug zur Anzeige gebracht worden ist. Die Sache befindet sich bereits in Voruntersuchung! Das Stück ist nicht neu; die Frohnleichnamsp procession ist schon vor einigen Jahren dort processirt und der Geistliche sogar verurtheilt worden.

Preußen. Die Medaille, mit welcher die tapfern preussisch-österreichischen Truppen, als Befreier Schleswig-Holsteins, nach glücklich beendigtem Feldzuge geschmückt werden sollen, beschreibt die Essener Zeitung in folgender Weise: Auf der einen Seite trägt sie die Brustbilder der Heerführer: Feldmarschall-Lieutenant von Gablenz, General-Feldmarschall Grafen von Wrangel und des Prinzen Friedrich Carl von Preußen mit diesen Namen in einer Reihe. Ueber ihren Häuptern steht in gothischen Schriftzügen: „Drei Helden! Im Kampfe für gerechte Sache Erreichten deutsche Ehre, Sitte und Sprache,“ umschlungen von Vorbeereizungen. Auf der Rückseite in der Runde der Medaille: „Zum Andenken an die Befreiung Schleswig-Holsteins durch Preußen und Oesterreich 1864.“ Ueber dem Schleswig-Holsteinischen Wappen: „Alp Ewig Ungebeugt,“ zu beiden Seiten des Wappens die Jahrzahl 1460; unter dem Wappen:

„Für alle Zeiten

bleiben verbunden immerdar

Nesselblatt und Löwenpaar.“

Wien. Das von dem Kaiser Franz Joseph für den Papst bestimmte Missale ist nach dem Entwurfe des Oberbaurathes von der Kall von Charles Girardet in Wien als wahres Prachtwerk ausgeführt worden. Der Einband besteht aus rothem Sammet, den die aus reich vergoldetem Metall kunstvoll gesform-

ten Beschläge und Ornamente nur hier und da durchschimmern lassen. Die Ecken des Buches sind mit Metallrahmen eingefasst, in denen die Bilder der Evangelisten in Email auf Goldgrund dargestellt sind. Durch sinnig gedachte und schwungvoll ausgeführte Verzierungen sind diese Ornamente zu einem harmonischen Rahmen verbunden, in dessen Mitte sich ein großes Medaillon befindet, welches die Uebergabe der Schlüssel des Himmelreichs von Christus an Petrus aus Kunstreichste in Email dargestellt enthält. Um dieses Medaillon schlingt sich ein breiter durchbrochener Kranz von Kornähren und Weinlaub, das Brod und den Wein des heiligen Messopfers darstellend. Sämmtliche Verzierungen bestehen nahezu aus 800 verschiedenen Theilen, welche durch in Türkisen gefasste Stifte befestigt sind.

Wien. Der Adjutant des Erzdiktators Langiewicz, Fräulein Puslowojtow, welche sich zur Zeit in Prag aufhält, ist gesonnen, sich demnächst zu verheirathen. Ein Wiener Lithograph, polnischer Abkunft, ist der Auserkorene ihres Herzens.

Olmütz, 14. Juni. (Ein Pfarrer.) Am 12. d. M. brach n dem nahe gelegenen Dorfe Littenschütz Feuer aus, welches so rasend um sich griff, daß bald das ganze Dorf in Flammen stand. Das Weib des einzigen im Orte wohnenden Juden war gerade Tags zuvor entbunden worden, und da auch ihre Hütte von dem Brande erfaßt wurde, so sah sie, außer Stande, sich und ihr Kind zu retten, verzweiflungsvoll schon dem Flammentode entgegen, als plötzlich der Ortspfarrer mit Aufopferung seines Lebens in die von Qualm und Rauch erfüllte Stube der Jüdin drang, sie und ihr Kind mit starkem Arm faßte und glücklich in das von den Flammen verschonte Pfarrhaus rettete, wo er ihnen außerdem noch reichliche Pflege angedeihen ließ.

Fridericia. („Na, da wollen wir doch lieber Deutsch sprechen.“) Der preussische Artillerie-Lieutenant C., in Wiesbad bei Fridericia bei einem dänischen Pastor einquartiert, redete diesen bei seinem Eintritte in deutscher Sprache an. „Jeg ikke vorstaae — jeg taler kun dansk“ (ich verstehe Sie nicht, ich spreche nur Dänisch), antwortete der Stockdäne dem unwillkommenen Gaste. Der Offizier befaß sich bald und fuhr fort: „Reverende pastor, si tu ingenue dicere potes, tu ne verbum quidem germanicum intelligere, equidem tibi propono, ut latine loquamur (Hochwürden, wenn Ihr wirklich kein Wort Deutsch kennt, so schlage ich Euch vor, daß wir Lateinisch sprechen).“ „Na, da wollen wir doch lieber Deutsch sprechen,“ erwiderte der überraschte Däne.

Ein in England lebender Deutscher berühmten Namens schreibt einem Freunde in Deutschland: „Die Stimmung gegen Deutschland schadet nicht — es giebt drei Stadien in der öffent-

lichen Meinung Englands: 1) freundlich herablassendes Schülertklopfen; 2) fischweibartiges Schimpfen; 3) Respect. Wir sind im Zweiten, das Dritte wird folgen.“

Das „Diario“ von Barcelona vom 10. Juni schreibt: „Der schöne Springbrunnen von Armana am Pozoplace existirt nicht mehr. Gestern Abends zwischen 10 und 11 Uhr standen da einige junge Leute, um zu trinken. Einer derselben warf ein noch brennendes Cigarrenende in ein Loch, und alsbald entstand eine furchtbare Gasexplosion, welche den schönen Brunnen in tausende von Zersplitter, Marmor- und Bronze-Stücken zertrümmerte. Der Gasanstalt war schon seit längerer Zeit die Anzeige gemacht worden, daß es in der Nähe des Brunnens stark nach Gas rieche, die Leitung also irgendwo mangelhaft sein müsse.“

** (Der Hut eines Methodisten-Predigers.) Unter diesem Titel erzählt das New-York Paper Folgendes: Ein Methodist, welcher seinen Zuhörern über die christliche Liebe gepredigt hatte, ließ zum Schluß seinen Hut in der Versammlung herumgehen, um das Opfer einzuziehen. Als der Hut seinen Weg gemacht hatte und dem Prediger zurückgestellt wurde, fand dieser nicht die Spur von einer Münze darin und rief hierauf, den Blick auf den Abendmahlstisch gewendet, mit Salbung aus: „Mein Gott, ich danke dir, daß ich meinen Hut wieder erhalten, obgleich derselbe durch die Hände einer solchen Gesellschaft laufen mußte.“

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Fr. Maria Vargander, Fr. Rittergutspächter Th. Klaus, Rathe; Fr. B. Wille, Fr. Ad. Bötel, Reiffe.
Gestorben. Fr. Elis. Meißner, Carolath; Fr. Auguste Heiber, Ernsdorf; Kreisphysikus Dr. Kühne, Steinau a/D.

Johannes Pätzolt, Parapluiefabrikant,

Schmiedebrücke Nr. 18,



empfiehlt sein gut fortirtes Lager in Sonnen- und Regenschirmen zur geeigneten Beachtung, und erlaubt sich aufmerksam zu machen, daß alle Reparaturen an Sonnen- und Regenschirmen, so wie Bezüge billig, dauerhaft und schnell ausgeführt werden. Besonders werden durchreisende Herrschaften ganz schnell bedient. [189]

Ohnweit zweier großen kathol. Dörfer in Nieder-Schlesien soll eine Wirthschaft, verbunden mit einer Wassermühle, mit 130 M., wovon 100 M. unterm Pfluge, die übrigen 30 M. Wiese und Busch sind, 15 Stück Rindvieh und 2 Pferde, aus freier Hand für 9000 Thlr. verkauft werden. Selbstkäufer werden nur berücksichtigt. Näheres ertheilt auf portofreie Anfrage

Johann Strauß

[192]

in Parachitz, Kreis Liegnitz.

Breslauer Börse vom 27. Juni 1864.

Getreide-Preise vom 27. Juni

Freiw.Staats-Anl. 4½	—	Posener Pfandbr. 3½	—	Schles.neueLit.B. 4	—	W. Weizen Schff 58—64—68 8g.
convert.v. 50 u. 52 4	95½ B.	do. do. 4	—	do. Lit. C. . . 4	101 B.	G. Weizen . 57—63—65 .
Preuss. Anl. 1853 4	—	do. do. neue 4	95½ G.	do. Lit. B. . . 3½	—	Roggen . . . 41—43 .
Preuss. Anl. 55.56 4½	99½ G.	Schles. Pfandbr. 3½	92½ G.	Schles. Rentenbr. 4	99½ B.	Gerste . 32—36—38 .
Preuss. Anl. v. 59 5	105½ B.	do. Rustical 4	101 B.	Posen. Rentenbr. 4	96½ B.	Hafer . . . 29—31 .
Präm.-Anl. 1855 3½	124½ B.	do. do. 3½	—	Oesterr. Nat.-Anl. 5	68½ B.	Erbsen . 44—50—53 .
Staats-Schuldsch. 3½	89½ B.	Schles.neueLit.A. 4	100½ G.	Oesterr. Banknoten	85½ G.	Kartoffeln . . Sack 26—36 .